

**K. HANKE/C. KRÖGER**

# Heidegrab

*Ein Lüneburg-Krimi*

*Original*

**GMEINER**



Gesicht an diesem Morgen nichts zu lesen. Der Hauptkommissar sah eher so aus, als seien ihm gleich mehrere Läuse auf einmal über die Leber gelaufen.

*07.54 Uhr*

Im ersten Augenblick glaubte sie, Lichtwesen zu sehen. Sie war nie wirklich esoterisch orientiert gewesen. Nur eben soweit, dass die Frauen aus ihren gesellschaftlichen Kreisen in ihr eine Gleichgesinnte gesehen und sie zu ihren Sitzungen eingeladen hatten.

Diese Sitzungen waren nichts anderes gewesen, als vormittags Tee mit Rum zu trinken, teures Gebäck aus dem Bioladen in sich hineinzustopfen und munter über Nicht-Eingeladene zu lästern. Oder über diejenige, die kurz ins Bad verschwunden war. Unter dem Siegel der spirituellen Lösungsfindung waren Probleme von anderen gewälzt worden, die so alltäglich daher kamen, dass sie ähnlich den eigenen waren. Aber es war nett und oft aufschlussreich gewesen. Außerdem hatte sie sich dadurch den Therapeuten gespart. Den besuchte sie erst regelmäßig, seit die Esoterik-Phase in ihren Kreisen abebbte und an dessen Stelle der Wellnessstrend Einzug hielt.

Sie sah keine Wesen wie Peter Pans Tinkerbelle, die elfengleich durch ihr Bewusstsein flatterten. Hinter ihren geschlossenen Augen machte sie nur plötzlich Lichtpunkte aus. Da sie wusste, dass das nicht sein konnte, weil

sie in diesem dunklen Kasten gefangen war, vermutete sie einfach, dass es Lichtwesen wären, die ihr den langsamen Tod so angenehm wie möglich gestalten wollten. Irgendeine der Frauen, ihr fiel nicht mehr ein, welche von ihnen, hatte davon einmal berichtet. Damals hatte sie es als versponnen abgetan und gemeint, die Frau wollte sich nur wichtig machen. Hier und in dieser Situation gab ihr die Idee jedoch Halt, und sie fühlte sich nicht mehr ganz so allein. Aus Dankbarkeit und um die kleinen Wesen nicht zu verscheuchen, öffnete sie ihre Augen nicht, sondern verfolgte deren Spiralfly. Sie drehten strahlende runde Kreise, die stetig ihre Form von klein auf groß änderten. Dabei sahen sie aus wie die funkelnden Gestirne am Himmel. Dann, mit einem Mal, empfand sie Schmerzen auf ihren Lidern und hatte das Gefühl, das gleißende Licht würde anfangen, die zarte Haut darauf zu verbrennen. Aus purem Reflex schlug sie die Augen auf, aber das Licht war noch da und machte sie zunächst auf ganz andere Art als die Dunkelheit blind. Da wusste sie, dass sie keine Lichtwesen gesehen hatte, sondern endlich in ihrem Sarg gefunden worden war. Trotz des Schmerzes erfüllte sie ein tiefes Gefühl der Dankbarkeit. Sie war gerettet und musste nicht mehr im Dunkeln auf den Tod warten. Sie hatte nicht bemerkt, wie der Sarg geöffnet worden war. Hätte sie es nicht hören müssen?

Gern wollte sie etwas sagen, doch aus ihrem trockenen Hals drang kein Laut. Noch nicht einmal ein Krächzen. Daher drehte sie den Kopf zur Seite. In diesem Moment war das Glücksgefühl so schnell vorüber, wie es gekommen war, und machte erneut der Panik Platz, die seit ihrem ersten Aufwachen an diesem Ort zu ihrer ganz eigenen Welt gehörte.

Trotz ihres Dämmerzustands begriff sie sofort, dass die schemenhafte Gestalt, die sie nun ausmachte, nicht die ihres Retters war. Die Gestalt umflorte das Licht und gab ihm eine Aura von Kälte, die ihr Herz zu einem kleinen, festen Klumpen zusammenzog. Ohne die Kälte mitzunehmen, verflüchtigte sich langsam wabernd die Aura, und die schemenhafte Gestalt wurde zu einem Bild, das die feinen Härchen ihres Nackens, die ihr Mann früher einmal gern gestreichelt hatte, zu Berge stehen ließ: Sie hatte eine Henkersgestalt vor sich. So hatte sie sich den leibhaftigen Tod, den gefallenen Engel, vorgestellt. Holte er sie jetzt? Aber irgendwie ... Es war alles so echt. So lebendig ... auch sie selbst ...

Die Gestalt trug ein rotes Hemd und darüber ein schwarzes Wams. Die ebenfalls schwarze weite Pluderhose wurde von einem schwarzen breiten Gürtel gehalten. Das Erschreckendste an der Gestalt war aber fraglos die rote Henkersmütze, die das gesamte Gesicht bedeckte und lediglich Schlitze für Augen und Mund besaß.

Der Henker rührte sich nicht, sondern betrachtete sie nur eingehend. Dann beugte er sich mit einem Ruck über ihr Gesicht, sodass sie seinen faulen Atem einatmen musste. Er atmete schwer. Mit einer Zärtlichkeit, die sie überraschte, griff er wortlos ihren Kopf mit behandschuhten Händen und drehte ihn seitlich von sich weg. Sie glaubte, er wolle ihr das Genick brechen, wusste allerdings nicht, ob das auf diese Weise überhaupt möglich war. Sicherheitshalber wehrte sie sich nicht. In diesem Moment hatte sie nichts gegen einen schnellen Tod einzuwenden, hätte dann schließlich das andauernde Grauen ein Ende und ihr Gefängnis seine Berechtigung. Noch im Kopfwegdrehen schloss sie die Augen und wartete klopfenden



Herzens darauf, dass es mit ihr vorbei sein würde, doch die erleichternde Stille der Ewigkeit blieb aus.

Stattdessen spürte sie, wie ihr Folterknecht den Schraubstock um ihre rechte Schläfe lockerte und sich an ihrem noch immer vor Schmerz glühenden Ohr zu schaffen machte. Merkwürdigerweise hörte sie dabei nichts. Keinen schweren Atem. Gar nichts. Nur ein Rauschen, das aus ihrem Inneren zu kommen schien. Auf ihrem linken Ohr lag sie, darum war es verschlossen wie im letzten Winter von ihren puscheligen cremefarbenen Ohrenschützern, die aussahen wie zu groß geratene Puderquasten. Sie hatte sie damals getragen, weil sie gerade in Mode gewesen waren, eigentlich jedoch nie gemocht.

Nach dem Ohr war jetzt ihr Arm an der Reihe. Erst wurde er lang gezogen, dann heruntergedrückt. Sie verspürte einen kleinen Stich in der Armbeuge und seufzte vor Seligkeit, als sich daraufhin das ersehnte Nichts in ihrem Körper ausbreitete und ihre Sinne zum Versiegen brachte.

*08.09 Uhr*

Er war von Anfang an lieber allein unterwegs gewesen. Natürlich hatte er es auch einige Male innerhalb einer kleineren Gruppe gemacht, vor allem zu Beginn, doch das hatte er schnell wieder gelassen. Er war ein Einzelgänger. Ihn nervten die Besserwissereien mancher Teilnehmer und das arrogante Geprotze mit ihrem Hab und Gut. Stets ging es darum, wer die bessere Ausrüstung, das bessere GPS-

Gerät und so weiter hatte. Für ihn kam es darauf nicht an. Am Ende zählte nur das Ergebnis. Zumindest sah er das so, hatte es immer so gesehen.

Lorenz Winters Herz wummerte vor Aufregung. Gleich hatte er den Startpunkt erreicht, und die Schatzsuche konnte beginnen, mit der er dieses Mal noch ein weiteres Vorhaben verband. Ein wichtiges. Er musste nur eben die große Willy-Brandt-Straße überqueren, in den Amselweg einbiegen, und schon würde er in einem herrlichen Naturschutzgebiet, den Lüneburger Ilmenau-Niederungen mit Tiergarten, ankommen. Er war hier früher oft mit seiner Frau spazieren gegangen, aber seit ihrem Tod hatte er die Gegend gemieden wie die Katze den Hund. Die Erinnerung an ihre harmonischen Spaziergänge war zu schmerzlich gewesen. Doch gestern hatte er beschlossen, sich diesem Schmerz zu stellen. Theresa war schon über fünf Jahre nicht mehr bei ihm, und er fand auch heute Morgen noch, dass es jetzt endlich an der Zeit war, seine Trauer zu überwinden. Dazu gehörten gleichwohl Schritte in die gemeinsame Vergangenheit, so schwer das auch fallen würde. Ein Phobiker sollte sich auch schonungslos seinem Panikauslöser stellen, um die Angst davor zu besiegen oder wenigstens zu lernen, damit zu leben.

Sachlich, wie er war, hatte er sich an seinen Computer gesetzt und im Internet gezielt nach GPS-Koordinaten zu einem Cache in den Ilmenau-Niederungen gesucht. Es hatte gedauert, doch dann hatte er ihn zu seiner eigenen Überraschung tatsächlich gefunden: den einzigen Cache in dieser Gegend. Er hatte das als Zeichen angesehen, dass dieser Umgang mit der Trauer um Theresa der richtige war.